

Facetten des Geschlechts und Psychotherapie: Queere Psychoanalyse jenseits normativer Entwicklungslogiken

Esther Hutfless

Vortragsmanuskript: Lindauer Psychotherapiewochen 2026

Kontakt:

www.hutfless.at

esther.hutfless@sfu.ac.at

Ich möchte meinem heutigen Vortrag ein Zitat voranstellen. Es stammt vom Autor*, Kurator*, Philosoph*en und Queer Theoretiker* Paul B. Preciado. In einem Vortrag, der auf Englisch unter dem Titel „Can the Monster speak?“ erschienen ist, wandte sich Preciado an ein Publikum von etwa 3.500 Psychoanalytiker*innen. Preciado kritisiert in diesem Vortrag die Wirkmacht von Ideologien in Zusammenhang mit Geschlecht, sexueller Differenz und Identität in der Psychoanalyse – Ideologien, die all jene zu Monstern machen, die ihre Geschlechtlichkeit als fluide, queer oder trans verstehen: „Ich spreche heute zu Ihnen aus diesem selbst gewählten, umgestalteten Käfig des ‘trans Mannes’, des ‘nicht-binären Körpers’. Einige werden sagen, dass auch dies ein politischer Käfig ist: Wie dem auch sei, dieser Käfig ist besser als der von ‘Männern und Frauen’, da er seinen Status als Käfig anerkennt.“¹

Mein Vortrag wird um diesen Käfig der Geschlechtlichkeit kreisen – der uns letztlich alle einhegt, der jedoch, und hier folge ich Preciado und der Queer Theory, kein binärer Käfig sein muss.

Im Unterschied zu anderen therapeutischen Schulen, in denen Trans- oder Homophobie oft eher implizit vorhanden sind, hat sie sich in der Psychoanalyse nicht bloß als klinisches Vorurteil niedergeschlagen, sondern in deren theoretische Grundstruktur eingewoben. Das „Andere zur binärgeschlechtlichen Norm“ ist gemäß den gängigen psychoanalytischen Theorien das, was außerhalb der symbolischen Ordnung bleibt. Der Grund dafür liegt in einer zentralen Annahme dieser Theorien: Um am gesellschaftlichen Bedeutungsaustausch, also am Gesellschaftlich-Symbolischen teilnehmen zu können und eine reife psychische Struktur zu entwickeln, wird eine grundlegende Erfahrung des Verlusts, des Mangels und der Begrenztheit vorausgesetzt sowie deren gelungene psychische Integration. Der

psychoanalytische Begriff dafür ist die Kastration: nicht notwendigerweise im wörtlichen Sinne, sondern als symbolisches Erleben, dass man nicht alles haben und nicht alles sein kann. In der strukturalen Psychoanalyse Jacques Lacans ist es gerade die Erfahrung des Mangels, der Sprache überhaupt erst möglich macht – denn Sprache entsteht dort, wo etwas fehlt, wo das Ding selbst unerreichbar bleibt und wir stattdessen auf Worte, auf Zeichen, auf Umwege angewiesen sind. Die Kastration ist also gewissermaßen der Preis der Symbolisierung – und zugleich ihre Bedingung. Man hat akzeptiert, dass es Differenzen gibt, die unaufhebbar sind – zwischen binär gedachten Geschlechtern, zwischen Leben und Tod. Nun wird insbesondere queeren und Transmenschen unterstellt, diese Erfahrung zu verweigern. Dadurch, so die Theorie, blieben diese Subjektpositionen außerhalb der geteilten symbolischen Ordnung: gefangen in Allmachtsphantasien, die Realität verleugnend, dem Bereich des Psychotischen nahestehend oder bereits in das gestoßen, was Jacques Lacan das „Reale“ nennt – jenen Bereich des schieren, unverarbeiteten Erlebens, dem die Sprache keinen Halt mehr geben kann, wodurch es statt zu einer Symbolisierung zu einem Ausagieren über den Weg des körperlichen Transitionsprozess käme.

Diese theoretische Position bildet den Hintergrund, vor dem viele Psychoanalytiker*innen es ablehnen, geschlechtsangleichende Maßnahmen für Transpersonen zu befürworten oder Transpersonen zur psychoanalytischen Ausbildung zuzulassen.

Folgende Fragen leiten meine heutige Auseinandersetzung: Ist der Prozess der Subjektwerdung, so wie ihn die Psychoanalyse denkt, notwendigerweise an die Annahme einer binären Geschlechtsidentität und die Unterwerfung unter das aus der zweiwertigen Logik entlehnte Spiel von Identität und Differenz gebunden? Kann das Subjekt zum sprechenden und bedeutungstiftenden werden auch ohne Bezugnahme auf eine binär gedachte sexuelle Differenz?² Werden alternative geschlechtliche Entwicklungen ausschließlich als problematische Abweichungen begriffen – oder ermöglichen sie es uns, dem Rätsel der Geschlechtlichkeit vielleicht sogar ein Stück näher zu kommen?³

Geschlecht – und ich verwende hier den deutschen Begriff, gerade weil er so vielschichtig, so widersprüchlich, so verzweigt ist – ist vielleicht am ehesten im Sinne einer Frage zu verstehen, auf die es keine eindeutige, keine fixe und keine letztgültige Antwort geben kann. Eine stets wiederkehrende Frage, die die Problematik des Triebes, des Körpers, der Biologie, des

Sozialen, der Identität, der Kultur, des Unbewussten, des Diskurses, des Sexuellen adressiert und nach den Bezügen, Verschränkungen und Verhältnissen all dessen sucht.

Bevor ich mit Ihnen in das Dickicht der Geschlechtlichkeit eintauche, möchte ich den Spuren in ein anderes, fernes Dickicht folgen. Es ist jenes westafrikanische, kolonialisierte Dickicht, in dem die Geschichte des Affen Rotpeter aus Franz Kafkas Erzählung *Ein Bericht für eine Akademie* ihren Anfang nimmt. Auf diese Erzählung Kafkas bezieht sich Paul B. Preciado im schon erwähnten Vortrag *Can the Monster speak? Report to an Academy of Psychoanalysts*, gehalten im November 2019 auf der Jahrestagung der *École de la Cause Freudienne* in Paris.

Es kommt nicht von ungefähr, dass Preciado auf Kafkas Erzählung zurückgreift: über jenen Affen, der vor einer wissenschaftlichen Akademie über sein äffisches Vorleben sprechen soll, so wie Preciado als Transmann auf einer psychoanalytischen Konferenz vortragen soll, die eigentlich dem Thema „Frauen in der Psychoanalyse“ gewidmet war.⁴

Der Affe Rotpeter wurde irgendwo in einer westafrikanischen britischen Kolonie gefangen und fand sich dann eingepfercht in einen Käfig im Laderaum eines Dampfers Richtung Europa.⁵ Es war die schiere Ausweglosigkeit, die ihn lehrte, die Menschen zu beobachten und sie aus dem nackten Überlebenstrieb heraus nachzuahmen. Dadurch gelang es ihm, den realen Käfig der Gefangenschaft zu verlassen – jenes Dasein im Zoo, das man für ihn vorgesehen hatte –, um stattdessen in Varietés aufzutreten. Doch dieser Ausweg war kein Akt der Befreiung, sondern einer der Assimilation. Der Affe landete unweigerlich in einem neuen Käfig: im Käfig menschlicher Subjektivität.

Indem Preciado Kafkas Bericht als Ausgangspunkt wählt, setzt er seine eigene Position in Bezug zu jener des Affen: Auch er kennt diesen Mechanismus – das Erlernen einer Sprache, einer Körperlichkeit, einer Geschlechtsidentität, die nicht die eigene war, um überhaupt als Subjekt anerkannt zu werden und zu leben.

Und es gibt noch eine andere Parallele: Vor dem psychoanalytischen Publikum erscheint Preciado als transgeschlechtliches Kuriosum, monströs und unheimlich wie der vermenschlichte, dressierte Affe – und doch: einer, der den Käfig nicht bloß bewohnt, sondern befragt und sich dessen bewusst ist.^{6 7}

So wie der Affe seinem Publikum implizit sagt: „Sie haben mich als sprechenden Affen eingeladen, aber sehen Sie, ich bin wie Sie, ich bin menschlich“, so hält Preciado dem

psychoanalytischen Publikum ebenso implizit den Spiegel vor: „Sie betrachten mich als kurios, als monströs, aber sehen Sie, ich bin wie Sie, ich bin geschlechtlich.“

Der Affe aus Afrika lässt aber noch andere Assoziationen zu: Er lässt uns an den „dunklen Kontinent der Weiblichkeit“ denken, um den Freud einst kreiste. Ist Transgeschlechtlichkeit also der neue, erweiterte „dunkle Kontinent“ der Psychoanalyse, der – ähnlich wie die Frau aus der männlichen, der/die Homosexuelle aus der heterosexuellen – nun aus einer cis-geschlechtlichen Perspektive betrachtet und kolonialisiert wird? Oder ist das Unbekannte vielleicht das Geschlechtliche selbst, dessen Uneinholbarkeit über die Konstruktion eines binären Denkens und einer bedrohlichen weiblichen, homosexuellen, transgeschlechtlichen Andersheit abgewehrt wird?⁸ Auch in der Psychoanalyse?

Gibt es nicht gerade auch im Komplementaritäts- und Differenz-Denken der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit etwas, das die Alterität annulliert? Etwas, das versucht, sich von der Wirkung einer radikalen, uneinholbaren Differenz zu schützen, das über die Phantasie der Vereinigung letztlich wieder eine Ganzheit herzustellen versucht und damit die Kastration verleugnet, wie Jean-Bertrand Pontalis nahelegt indem er⁹ schreibt: „Ist die Zweigeschlechtlichkeit einmal anerkannt, so wird sie überall (an)erkannt, von der Biologie bis zur Theogonie. Als Manifestation der Totalität verlangt sie selbst danach total zu sein.“¹⁰ Die Phantasie der Geschlechterbinarität beinhaltet mit Pontalis die Phantasie, „den vollen Besitz eines väterlichen oder mütterlichen Phallus zu sichern“ und sich „gegen Trennung, Kastration und Tod in jeglicher Form zu versichern.“¹¹

Interessanterweise wird die Geschlechterbinarität in der Psychoanalyse kaum kritisch hinterfragt; ihr kommt ein quasi-universaler, ontologischer, fast metaphysischer Status zu, obwohl sie weder die empirische Realität noch das Unbewusste erfasst.

Geschlecht, so wie ich es verstehe, ist keine einfache Tatsache. Geschlechtervorstellungen variieren in unterschiedlichen kulturellen Kontexten¹² und verändern sich im Laufe der Zeit, wie der Kultur- und Wissenschaftshistoriker Thomas Laqueur in *Making Sex: Body and Gender from the Greeks to Freud* gezeigt hat.

Während bis ins 18. Jahrhundert in Europa das Eingeschlechtermodell vorherrschend war – das nicht ausgehend von biologischen Differenzen, sondern von metaphysischen und energetischen Zuständen, von vitalistischer Wärme und Kälte, organisiert war und dessen Telos in der männlichen Form bestand –, wurde Geschlecht ab dem 18. Jahrhundert vermehrt

ausgehend von biologischen Kategorien als binäre Differenz gefasst. Diese wurde zunehmend zu einer Wesensdifferenz, die bis in die einzelnen Zellen und die Psyche wirkt.¹³ Diese Essentialisierung binärer Geschlechtlichkeit verfestigte sich interessanterweise zu einem Zeitpunkt, als Frauen begannen, Gleichberechtigung einzufordern. Sie diente fortan als biologische Begründung, Frauen weiterhin eine untergeordnete gesellschaftliche Rolle zuzuweisen. Der Kontext für das Modell einer binären essentialistischen Geschlechterdifferenz war, wie Laqueur zeigt, nicht wissenschaftlicher Erkenntnisfortschritt, sondern politisches Kalkül im Dienst der Absicherung heteronormativer patriarchaler Gesellschaftsstrukturen.¹⁴

Die Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts entstehende Psychoanalyse markiert in mehrfacher Hinsicht einen Kristallisationspunkt: für neue subjekttheoretische Konzeptionen wie für ein sich veränderndes Verständnis von Geschlechtlichkeit, wiewohl ältere Konzeptionen auch weiterhin im Freud'schen Werk präsent sind.

Freud war einerseits ein Denker des Biologismus des 19. Jahrhunderts, der zwei Geschlechter mit unterschiedlichen Organen und Physiologien postuliert sowie einen Evolutionismus, der die Anpassung der Genitalien an den heterosexuellen Geschlechtsverkehr garantiert.¹⁵ Er wies die Vorstellung von mehr als zwei Geschlechtern – wie sie von Karl Heinrich Ulrichs und Magnus Hirschfeld angedacht wurde – zurück. Zugleich aber war er ein Denker, der Geschlechtlichkeit in nie dagewesener Komplexität zu fassen versuchte und eine simpel biologisch gedachte Geschlechterdifferenz wie ein Kartenhaus in sich zusammenstürzen ließ: man denke an die psychische Bisexualität, bei der sich männliche und weibliche Anteile in allen Subjekten finden; an die Libido, die zwar als aktiv gilt, im Grunde aber geschlechtslos ist; an unbewusste homo- wie heterosexuelle Identifizierungen in allen Triebschicksalen. Die Freud'sche Theorie zielt weniger darauf, zu klären, woran Geschlecht festzumachen sei, als darauf, wie es entsteht und was es beinhaltet – wobei Freud in *Das Ich und das Es* diesen Prozess der Vergeschlechtlichung als überdeterminiert denkt: Es können ödipale Identifizierungen sein, es kann die Bisexualität sein, die in der Annahme des Geschlechts und der Objektwahl eine Rolle spielt – letztlich wissen wir es nicht.¹⁶

Ähnlich ambivalent wie Freuds Geschlechtertheorie zeigt sich auch die Subjektposition. Während Freud einerseits Anklänge am Denken der Aufklärung nimmt – Stichwort: wo Es war, soll Ich werden –, denkt er zugleich ein Subjekt, dessen Identität durch das Unbewusste und die Triebe in Frage gestellt wird und das den Weg für das gespaltene Subjekt des Poststrukturalismus ebnet, das letztlich auch die Queer Theory beeinflusst hat.¹⁷

Die Psychoanalyse und die Queer Theory – ein interdisziplinäres akademisches Feld, das in den frühen 1990er Jahren aus poststrukturalistischen, feministischen und kulturtheoretischen Ansätzen hervorgegangen ist und essentialistische Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität grundlegend in Frage stellt – teilen im Grunde eine bestimmte Subjektposition: die des dezentralen, konflikthaften, durchkreuzten, unterworfenen Subjekts. Konzeptionell wird „queer“ von vielen Theoretiker*innen als Moment des Entzugs, des Undarstellbaren verstanden – als das, was im Kommen und daher aufgeschoben bleibt, nicht zur Identität erstarrt, was rezentrierende Bewegungen beständig dezentriert.¹⁸ *Queer* in seiner radikalsten Lesart bezeichnet im eigentlichen Sinne nichts, sondern stellt ein Phänomen im Feld der Sprache dar, eine Kraft, die immer schon in Signifizierungsprozessen wirkt: indem sie sich nicht auf eine Präsenz oder einen Ursprung bezieht, sondern ausgehend vom radikal Abwesenden, von dem, was sich der Sprache immer entzieht – und sie daher erst konstituiert – produktiv wird. Es ist dies dieselbe Struktur, die Lacan mit dem Begriff des Mangels fasst: jenes konstitutive Fehlen, das nicht zu schließen ist und gerade deshalb Bedeutung in Bewegung hält – denn Sprache entsteht nicht trotz des Mangels, sondern durch ihn. Queer wäre dann nicht das, was der symbolischen Ordnung gegenübersteht, sondern das, was in ihr als deren eigene Unmöglichkeit wohnt. Diese Konzeption von Queer lässt uns, Assoziationsketten folgend, auch an das Unbewusste denken, an den aufgeschobenen Trieb oder Jacques Derridas *différance*, auf die ich am Ende des Vortrags zurückkomme.

Diese Perspektive, Geschlechtlichkeit als prozesshaft aufgeschobene, als dezentrierte zu denken, findet sich, wie ich im Folgenden zeigen möchte, auch in den Arbeiten des französischen Psychoanalytikers Jean Laplanche.¹⁹ Es kommt daher nicht von ungefähr, dass sich aktuell viele Kolleg*innen, die Geschlechtlichkeit jenseits der Binarität denken und zugleich die gesellschaftliche und kulturelle Ebene unbewusster Strukturen berücksichtigen wollen, Jean Laplanche zuwenden. Seine Konzeption des Sexualen als zu Übersetzendem kommt queeren und poststrukturalistischen Positionen durchaus nahe.²⁰ Laplanche stellt insofern auch einen spannenden psychoanalytischen Referenzpunkt dar, als er sich mit den Entwicklungen der Gender Studies auseinandergesetzt hat, vor allem mit den Ansätzen Judith Butlers als eine der Gründungsfiguren der Queer Theory.

In seinem Text *Gender, Geschlecht und Sexual* von 2003 geht Laplanche dem komplexen Zusammenspiel und den Differenzen eben jener drei Register nach. Im Zentrum seiner

Theorie der Vergeschlechtlichung steht das Sexuale. Dieser aus Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* abgeleitete Begriff bezieht sich nicht auf das Geschlechtliche im engeren Sinn, auch nicht auf die sexuelle Differenz, sondern auf die infantile, polymorphe Sexualität, die über die „Verführungssituation“ in das Kind kommt. Das Sexuale wird Laplanche zufolge über sogenannte „rätselhafte Botschaften“, die von Erwachsenen ausgehen, in das Kind implantiert. Diese rätselhaften Botschaften sind jene Anteile in der Kommunikation zwischen Erwachsenem und Kind, die durch das Unbewusste der Erwachsenen – durch deren infantil Sexuales, in das sich auch unbewusste Vorstellungen von Gender eingeschrieben finden – kompromittiert sind. Sie sind in jeder Fürsorgebeziehung zwischen Erwachsenem und Kind mitgegenwärtig – sei es im Stillen, in der Nahrungsaufnahme, der Körperpflege, im Wiegen und Beruhigen des Säuglings. Es handelt sich vor allem um nicht-verbale, affektive und körperliche Botschaften, die das Kind und seinen Körper affizieren und stimulieren. Sie werden von Erwachsenen nicht intentional übermittelt und ergeben für das Kind zunächst keinen Sinn – sie werden zur Frage, zum Rätsel. Das können Aggressionen, Ängste, besondere Zärtlichkeiten, Zuwendungen, Bestätigung, Ablehnung sein, oder eine widersprüchliche Mischung aus all dem, das sich unbewusst an das Kind richtet.

Das Kind, das diese kompromittierten, rätselhaften Botschaften erhält, versucht sie zu übersetzen, wobei dieser Versuch zwangsläufig scheitern muss. Nicht aus mangelndem Vermögen des Kindes, sondern weil die Botschaft selbst keine vollständige Bedeutung trägt, da sie aus dem Unbewussten der Erwachsenen kommt. Was übersetzt werden soll, ist also kein klarer Inhalt, sondern ein Rätsel – und zwar eines, dessen Lösung auch der Rätselsender nicht kennt. Das Kind übersetzt ins Leere, es greift nach einer Bedeutung, die sich immer schon entzogen hat, bevor sie je formuliert werden konnte. Was bleibt, ist kein gescheitertes Verstehen, sondern ein produktives Scheitern: der Überschuss, der nicht aufgeht, sedimentiert sich im Unbewussten des Kindes als dessen eigenster, fremdster Kern.²¹ Das Sexuale wird so zu einem inneren Fremdkörper, der nicht aufgelöst oder beseitigt werden kann. Es wird zum Quell-Objekt des Triebes – zu jenem Objekt, das den Trieb konstituiert, aber auch den Trieb zu fortwährender Übersetzung begründet.

Jean Laplanche setzt in seinem Denken der Vergeschlechtlichung *Gender* – das sozial konstruierte Geschlecht – chronologisch an die erste Stelle, da das anatomische Geschlecht in den ersten Lebensmonaten vom Kind nicht eindeutig wahrgenommen oder erfahren werden könne. Gender – gegenüber dem Begriff der Geschlechts*identität* äußert sich Laplanche eher

kritisch – ist ihm zufolge weder eine simple Prägung noch eine Gewohnheit, sondern basiert wesentlich auf Zuschreibungen, die an die Vorgängigkeit des/der Anderen gebunden sind und die zunächst rätselhaft bleiben. Damit verschiebt Laplanche das von Freud im Ödipuskomplex dargestellte Identifizierungsgeschehen: Nicht das Kind identifiziert sich „mit“ Mutter oder Vater, sondern es wird vielmehr immer schon von anderen identifiziert – Laplanche spricht von der „Identifizierung durch“ Erwachsene. Auch die Zuschreibung von Gender geht deren Symbolisierung im Individuum immer voraus. Bedeutsam an Laplanches Konzept ist, dass Zuschreibungen nicht einfache Akte des Benennens oder der Anrufung sind, sondern ein komplexes, auch widersprüchliches Geschehen aus Handlungen, Sprache und Verhaltensweisen, über die sich unbewusste Botschaften der nahen Bezugspersonen einschreiben.

Laplanche stellt folgende Grundannahmen auf:

Gender [*le genre*], das soziale Geschlecht, sei plural – obzwar es gesellschaftlich meist binär verkürzt wird

Sex, also das sogenannte biologische Geschlecht [*le sexe*],²² werde durch die Fortpflanzung und die menschliche Symbolisierung der anatomischen Differenz bzw. durch Rückgriff auf eine „populäre“ Anatomie meist dual verstanden

Das *Sexuale* [*le sexuel*] sei multipel und polymorph

Ausgehend von diesen Grundannahmen formuliert Laplanche folgende These: „Das Sexuale ist der unbewusste Rückstand aus der Verdrängung-Symbolisierung des Genders durch das Geschlecht.“²³ Wir können mit Laplanche also sagen, dass das Sexuale keinen Ursprung darstellt, sondern einen Rest – jener unübersetzbare Überschuss, der entsteht, wenn das wahrgenommene anatomische Geschlecht nachträglich mit dem durch Andere implantierten Gender verknüpft wird und sich dieser Verknüpfung zugleich entzieht.

Gender, das von Anfang an für das Kind rätselhaft ist, wird, so Laplanche, ab dem 15. Lebensmonat durch die Wahrnehmung und Symbolisierung des anatomischen

Geschlechtsunterschieds übersetzt und zunächst mehr oder weniger fixiert. Da das letztlich Unübersetzbare, das die rätselhaften Botschaften ausmacht, durch Übersetzung nicht aufgelöst werden kann, ist der Prozess der Übersetzung nicht als einmaliger, sondern als kontinuierlicher, ein Leben lang wählender zu verstehen. Dadurch wird nachvollziehbar, warum sexuelle Orientierungen oder Geschlechtsidentitäten nicht ein für alle Mal im frühen Kindesalter festgelegt werden, sondern sich als Ergebnis fortwährender Übersetzungen im Laufe des Lebens auch verändern können.²⁴

Laplanche weist darauf hin, dass der wahrgenommene Geschlechtsunterschied beim Menschen auf einem einzigen Organ beruht und nicht auf der Komplexität des biologischen Geschlechtsunterschieds basiert. Dieser wahrnehmbare Unterschied folgt der phallischen Logik bzw. der Ideologie von An- und Abwesenheit und gehorcht dem Gesetz des ausgeschlossenen Dritten.²⁵ In diesem Sinne versteht Laplanche sowohl das „vermeintlich biologische Geschlecht“ als auch den Kastrationskomplex als Modi, die versuchen, das Sexuale zu verdrängen:

„Nun ist das, was sie verdrängen wollen, gerade das ‘Sexuale’. Was das Geschlecht und dessen säkularer Arm, könnte man sagen, der Kastrationskomplex, zu verdrängen suchen, ist das infantil Sexuale. Es verdrängen, heißt hier, es erzeugen, gerade indem es verdrängt wird.“²⁶

Durch die Dynamik von Verdrängung und Übersetzung – letztere greift auf die gesellschaftlich vorherrschende binäre Struktur als Code zurück, bedient sich aber auch anderer kultureller und individueller Codes – wird das plurale Gender dual verkürzt und das polymorphe Sexuale bleibt als zu verdrängender Rückstand bestehen.²⁷

Das Sexuale, die triebhaft infantile Sexualität, die in der Kindheit über den Prozess der Implantierung rätselhafter Botschaften erworben wurde, geht der instinkthaften hormonellen Sexualität, die erst mit der Pubertät aktiviert wird, voraus. Das Sexuale wird in der Pubertät durch das Auftreten der instinkthaft hormonellen Sexualität neu metabolisiert, alte Übersetzungen werden zum Teil umgeschrieben. Laplanche leugnet also nicht, dass es eine „instinkthafte“, „biologische“ Sexualität gibt; er betont jedoch, „dass diese Sexualität hormonellen Ursprungs *beim Menschen* von der Geburt bis zur Präpubertät *nicht existiert*“.²⁸ In genau jener Zeit von der Geburt bis zur Pubertät ist jenes Sexuale vordergründig, das weder an bestimmte Zonen noch an den Geschlechtsunterschied, sondern an die Fantasie gebunden ist und Objekte und Ziele zufällig und variabel wählt.²⁹

Wenn die instinkthafte, hormonelle Sexualität auftritt, so findet sie „den Platz sozusagen ‘besetzt’ vor, und zwar durch das infantile Triebhafte, das schon und immer schon im Unbewussten gegenwärtig ist.“³⁰ Da die instinkthafte-hormonelle Sexualität später hinzutritt und auf den „Trieb intersubjektiven Ursprungs“, also das Sexuale, trifft, das sich über lange Zeit autonom entwickelt hatte, „taucht zwischen den beiden ein großes Problem bezüglich der Kohärenz und Kohäsion auf.“³¹ Der Mensch verfügt also über keine von Anfang an vorhandene, determinierende „biologische“ Geschlechtlichkeit, und die Tatsache, dass die erst spät auftretende hormonelle Sexualität den „Platz“ schon besetzt vorfindet, dekonstruiert deren vermeintlich „natürlichen Charakter“. Geschlechtlichkeit im weitesten Sinne ist daher mit Laplanche als widersprüchliches und prekäres Konzept zu verstehen.

Mit Laplanche stellen binäre geschlechtliche Strukturen Codes dar, die als Übersetzungshilfe des rätselhaft Sexualen fungieren. Laplanche formuliert: „Sexuierung – psychische Sexuierung, ich meine den Kastrationskomplex – ist eine Art und Weise, die Frage des Geschlechts zu bearbeiten, das heißt, das gegebene, zugewiesene Geschlecht zu bearbeiten. Das Subjekt wurde bisher zwei Gruppen von Menschen zugeordnet, männlich und weiblich, und es muss dies bearbeiten oder übersetzen. Die Phallustheorie ist eine der effizientesten Arten, die Genderdifferenz zu bearbeiten, aber auch die starrste!“³² Ich möchte eigens darauf verweisen, dass Laplanche hier nicht von sexueller Differenz spricht, sondern explizit von Genderdifferenz. Der als Übersetzungshilfe fungierende Ödipusmythos und der Kastrationskomplex gehören mit Laplanche nicht zur psychoanalytischen Theorie, sondern zur psychoanalytischen Mythologie und Ideologie.³³ Laplanche verortet den Ödipuskomplex und damit auch die binäre sexuelle Differenz daher nicht als Ausgangspunkt des Unbewussten; seine Inhalte bilden nicht das Verdrängte. Der Ödipusmythos steht vielmehr auf der Seite des Verdrängenden, „aufseiten dessen, das es einer Ordnung unterwirft und letztlich im Namen von Gesetzen der Verschwägerung, der Zeugung usw. desexualisiert.“³⁴

Den Ödipuskomplex, der auf der binären Opposition phallisch/kastriert beruht und der in psychoanalytischen Ansätzen zum „klassischen“ Ausgangspunkt wird, um die Sexuierung des Subjekts und die Objektwahl zu denken, versteht Laplanche nicht als universal, sondern als kulturellen und sekundären Prozess. Er entsteht ausgehend von einem bereits durch Alterität konstituierten Unbewussten. Da das Freud’sche Unbewusste die Negation nicht kennt und Gegensätzliches ohne Widerspruch zusammenfallen kann, gibt es im Unbewussten im eigentlichen Sinne keine Kastration und keine phallische Binarität, die durch den Satz vom

ausgeschlossenen Dritten organisiert wäre. Die Kastration gehört Laplanche folgend nur dem Bereich des Ichs und dem Sekundärprozess an, nicht dem Unbewussten – sie kann etwa sekundär als Angst des Ichs vor inneren Triebwünschen auftreten.³⁵

Der Eintritt ins Symbolische, die Fähigkeit zur Symbolisierung, ist mit Laplanche daher nicht an den Ödipuskomplex und die Kastration gebunden, sondern an von Anfang an präsente, relationale und asymmetrische Beziehungen zu den ersten Bezugspersonen, über die sich sowohl Implantationen vollziehen als auch sukzessive Übersetzungscodes angeboten werden.

Ich möchte ausgehend von Laplanche eine Unterscheidung vorschlagen: zwischen der konstitutiven Alterität, der radikalen Vorgängigkeit des/der Anderen einerseits, und dem Mytho-Symbolischen andererseits, das als heterogenes Ensemble aus gesellschaftlichen und kulturellen Produktionen zu verstehen ist – gesellschaftliche Normen, familiäre und kollektive Vorstellungen ebenso wie Ideologien. Zu diesen kulturellen Produktionen gehören auch psychoanalytische Theorien: der Ödipuskomplex, bestimmte Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit, gebunden an binäre Geschlechterkonzeptionen und -identitäten. Das Mytho-Symbolische dient einerseits als Übersetzungshilfe; es ist jedoch nie neutral, es kann zu produktiven oder konflikthafter Übersetzungen für das Subjekt führen. Die Unterscheidung zwischen einer subjektkonstitutiven Alterität und dem Mytho-Symbolischen halte ich – zusammen mit den von Laplanche beschriebenen primären Mechanismen der Einschreibung und den sekundären der Abwehr (z. B. Kastration und Ödipuskomplex) – für wesentlich, um normative Konzepte in psychoanalytischen Subjekttheorien kritisch zu hinterfragen.

Die ideologischen Konsequenzen des Zusammenfallens von Symbolisierungsfähigkeit und Kastration zeigen sich in der von Preciado kritisierten Pathologisierung, die Gender-Queers und Transpersonen aus psychoanalytischer Perspektive zu Monstern macht. Während in den klassischen psychoanalytischen Ansätzen eine Zurückweisung des phallogozentrischen Konzepts der Kastration zugleich eine Zurückweisung des Symbolischen bedeutet und geradewegs in die Psychose führt, bedeutet für Laplanche die Kastration in Frage zu stellen nicht, das Unbewusste als Effekt der Symbolisierung in Frage zu stellen.³⁶ Es ist mit Laplanche nicht die Kastration, deren Anerkennung ins Symbolische führt, sondern die Kastration stellt selbst bereits eine Repräsentation, eine Symbolisierung dar.

Laplanche geht von einer Zweizeitigkeit aus: Bereits über den Prozess der Implantation rätselhafter Botschaften entsteht das Subjekt als gespaltenes und das Urverdrängte als Quell-

Objekt des Triebes – auch des Triebes zur Übersetzung –, und damit das Subjekt, das nach Symbolisierung strebt. Das unterscheidet Laplanche grundlegend von Lacan und Klein, die Abwehrvorgänge als subjektkonstitutiv setzen. Bei Lacan ist etwa die reife Verdrängung – als strukturierender Modus, der das Unbewusste eigentlich erst konstituiert – inhaltlich an die Annahme der Kastration und die Identifikation mit einer der beiden Seiten der Geschlechterdifferenz gebunden. Wer diesen Weg nicht geht, landet damit strukturell bei Verleugnung oder Verwerfung, den Mechanismen der Perversion und der Psychose. Nicht-normative Geschlechtsidentitäten sind so theorieimmanent pathologisiert: nicht wegen eines klinischen Befundes, sondern weil das Modell für sie keinen anderen Platz vorsieht.

Ausgehend von Laplanches Denken der Implantation rätselhafter Botschaften, von seinem Ansatz der Übersetzung als unabgeschlossenem Prozess, von seiner Auffassung, dass binäre Geschlechtsidentitäten auf ideologischen Vorannahmen beruhen, können wir nicht-binäre, queere, fluide, nicht-heteronormative Geschlechterkonzeptionen als gleichwertige – offene und kontingente – Versuche verstehen, das Sexuale zu symbolisieren und zu übersetzen.³⁷

Das Modell Implantierung/Übersetzung ermöglicht es auch, die in der Psychoanalyse oft vernachlässigte Dynamik mitzubedenken, wie gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse in das Unbewusste eindringen. Gesellschaft und Kultur stellen Übersetzungscodes für die rätselhaften Botschaften zur Verfügung; neue gesellschaftliche und kulturelle Entwicklungen mögen auch neue und andere Übersetzungshilfen bereitstellen.

Mit Laplanche ist Geschlecht also das, was wir unbewusst aus den Einschreibungen unserer Eltern machen, wie wir uns zu ihnen verhalten – und hier zeigt sich immer schon ein Konflikt, auch wenn er nicht immer spürbar ist, da er verleugnet und unsichtbar gemacht werden muss. Für die komplexe und konflikthafte Konstituierung von Geschlecht spielt mit Sicherheit auch eine Rolle, wie Erwachsene wiederum auf das reagieren, was das Kind aus dem Rätselhaften macht: Wird es abgelehnt, wird es bestärkt, trifft es vielleicht sogar auf Gewalt? Und was bedeutet all dies wiederum bewusst und unbewusst für das Kind?

Es ist Laplanches Auffassung, dass die Aufgabe der Psychoanalyse im wörtlichen Sinne in der *analysis* besteht – im Zerlegen, im Dekonstruieren, im Entübersetzen von unbewussten Übersetzungen und Konstruktionen. Damit soll der Weg frei gemacht werden für „bessere“, konfliktfreiere, komplexere Übersetzungen, unter denen das Subjekt vielleicht weniger leidet.

Diese Haltung schließt eine bewusste analytische Einflussnahme im Sinne eines bestimmten Ergebnisses der Analyse aus.

Das Sexuale, das den Kern der Psychoanalyse wie auch den Kern des Unbewussten bildet, verweist nicht auf biologische oder anatomische Tatsachen, sondern besteht aus Spuren, deren Ursprung das Unbewusste der Anderen ist. Seine Bedeutung bezieht sich daher notwendig auf eine rätselhafte Leerstelle, nicht auf ein Signifikat. Diese Leerstelle kann immer nur provisorisch im Übersetzungsprozess gefüllt werden; sie hält das Subjekt offen für unendliches Weiterübersetzen, die Rückkehr zu einem „Ursprung“ – und damit auch zu einer finalen Übersetzung – bleibt aufgeschoben. Diese uneinholbare Alterität ist der Grund, von dem her Differenz neu gedacht werden muss – nicht als binäre Geschlechterdifferenz und auch nicht als simpler Unterschied oder Nicht-Identität, sondern als Bewegung von Spuren und Verschiebungen, die über den Aufschub einer letztgültigen Übersetzung einen unabgeschlossenen Prozess der Signifizierung in Gang halten.

In diesem Sinne möchte ich abschließend eine begriffliche Verschiebung vorschlagen – leise, aber nicht ohne verändernde Kraft. Die klassische Psychoanalyse setzt sexuelle Differenz und Kastration als Ausgangspunkt aller Sinnbildung: als das konstitutive Fehlen, das Sprache und Subjekt erst hervorbringt. Ich schlage vor, diesen Ausgangspunkt zu verschieben – von einer binär gedachten Differenz hin zu dem, was der französische Philosoph Jacques Derrida *différance* nennt.

Différance ist ein Neologismus, den man im Französischen nicht hört, sondern nur sieht: Gesprochen klingt er identisch mit dem gewöhnlichen Wort für Differenz – différence –, doch in der Schrift ist ein stummes a eingeschrieben, das auf zweierlei verweist: auf Unterschied und zugleich auf Aufschub. Bedeutung, so Derridas Argument, entsteht nie im Moment selbst, nie in der Präsenz eines vermeintlich ursprünglich gegebenen Gegenstandes – sie ist immer schon verschoben, aufgeschoben, im Werden. Ein Wort bedeutet, was es bedeutet, nicht weil es einen direkten Draht zur „Sache an sich“ unterhält, sondern Bedeutung entsteht immer nur im Verhältnis zu anderen Bedeutungen, durch Abgrenzung, durch Unterschied. Und dieses Andere verweist seinerseits wieder auf anderes, ohne dass diese Kette je an einem festen Punkt zur Ruhe käme. Es gibt keinen Ursprung, keine erste Bedeutung, die all den anderen zugrunde läge und ihnen Halt gäbe – nur die unablässige Bewegung des Verweizens. Bedeutung ist damit immer offen. Derrida entwickelt diesen Begriff nicht zufällig ausgehend von psychoanalytischen Ansätzen – von Freuds Begriffen der Spur, der Bahnung, des Triebes,

des Aufschubs –, distanziert sich dabei jedoch von der Topologie des Mangels und der Kastration, da diese für ihn die metaphysische Geste wiederholen, etwas zu einem transzendentalen Prinzip, zu einem Ursprung oder einem Zentrum zu erklären.

Genau hier trifft sich die *différance* mit Laplanches Begriff des Sexualen: Auch das Sexuale ist kein Ursprung, kein fester Grund – sondern ein Rätsel, das sich der vollständigen Übersetzung immer entzieht und gerade dadurch den Trieb zur Symbolisierung erst in Gang setzt. Beide Begriffe verweisen auf dasselbe strukturelle Moment: dass Bedeutung nicht aus einer Präsenz entspringt, sondern aus einem konstitutiven Entzug. Während in der traditionellen psychoanalytischen Theorie sich der Mangel um normativ besetzte Ankerpunkte organisiert – Kastration, Phallus, Geschlechterdifferenz –, die dem Aufschub eine feste Achse geben und den Ausgang der Symbolisierung vorzeichnen ist die Leerstelle bei Laplanche nicht um einen solchen Ankerpunkt organisiert, der Ausgang der Übersetzungsarbeit bleibt prinzipiell offen.

Verbindet man diese beiden Figuren – die *différance* und das Sexuale –, so verschiebt sich der Ausgangspunkt der Sinnbildung zu Geschlecht grundlegend: Nicht die Geschlechterdifferenz steht am Anfang, nicht Kastration und Mangel als transzendente Prinzipien – sondern das Rätselhafte, Uneinholbare des Sexualen selbst, das jeder Geschlechterdifferenz vorausgeht und sich jedem normativen Ausgang entzieht. Der Unterschied zwischen sexueller Differenz und *sexualer différence* ist also nicht bloß ein orthographischer: Wo die sexuelle Differenz eine Antwort zu geben beansprucht – zwei Geschlechter, eine Ordnung, ein Ursprung –, hält die *sexuale différence* die Frage offen; sie verweigert den festen Grund und besteht darauf, dass Geschlecht kein gegebenes Faktum ist, sondern ein nie abgeschlossener Prozess des Fragens und des Übersetzens.

Und vielleicht ist es genau diese Einsicht, die uns zurück zum Affen Rotpeter führt – und zu uns selbst. Denn auch wir übersetzen, auch wir sind in einen Käfig geraten, dessen Gitterstäbe wir nicht selbst geschmiedet haben.

Das Wissen um den Käfig der Geschlechtlichkeit, darum, dass wir dem Rätsel nicht entkommen, dass wir es immer wieder neu übersetzen müssen, befreit uns nicht aus dem Käfig. Es ermöglicht uns aber, ihn zu vergrößern, flexibler und beweglicher zu gestalten – ihn als etwas zu verstehen, das nicht notwendigerweise nach dem System der Binarität geschmiedet ist.

Kurz-CV:

Esther Hutfless ist Philosoph:in, Psychoanalytiker:in und Psychotherapiewissenschaftler:in. Mitglied im Wiener Arbeitskreis für Psychoanalyse und der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Hutfless ist Professor:in für queer-feministische Psychotherapiewissenschaft und Psychoanalyse an der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien, Lehrende:r an der Universität Wien und der Wiener Psychoanalytischen Akademie. Nähere Infos unter: www.hutfless.at.

Publikationen (Auswahl):

Nicole Burgermeister, Lalitha Chamakalayil, Esther Hutfless, Barbara Zach (Hg.): Psychoanalyse und soziale Ungleichheiten. Gesellschaftliche Machtverhältnisse auf der Couch. Springer VS, Wiesbaden, 2025. https://doi.org/10.1007/978-3-658-47335-8_1

Trans*itionen: Trans*menschen und Menschen mit nicht-normativer Geschlechtlichkeit in der psychoanalytischen Praxis. *Persönlichkeitsstörungen*, 29 (3), 332–353. DOI 10.21706/ptt-29-3-332.

Vom Käfig der Geschlechtlichkeit. Perspektiven zu einer Ethik der sexualen *différance*. In: Beate Blank-Knaut, Ada Borkenhagen, Bernd Heimerl, Iris Lauenburg, Eckehard Pioch, Susen Werner (Hg.): *Jenseits der Binarität? Der Genderdiskurs als Herausforderung für die Psychoanalyse*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2024, 65–82.

Hutfless, Esther; Zach, Barbara (Hg.): *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen*. Leicht veränderte Neuauflage. Edition assemblage, Münster 2022.

Of Traces, Translations and Deconstruction. Reading Laplanche with Derrida. In: *The Undecidable Unconscious*, Volume 8/2021, University of Nebraska Press. 1-27.
Gemeinsam mit Barbara Zach (Hg.) (2017): *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen*. Wien: Zaglossus.

Bibliographie:

Baumgartinger, P. P. (2009). *Trans Studies. Historische, begriffliche und aktivistische Aspekte*. Zaglossus.

Butler, J. (1997). *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Suhrkamp.

Butler, J. (2009). *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Evzonas, N. (2020). Psychoanalytic Transphobia or a Generalized Gender Trauma. *Research in Psychoanalysis*, 30(2), 103–112.

Freud, S. (1923). *Das Ich und das Es, Gesammelte Werke XIII*. Fischer.

Gherovici, P. (2017). *Transgender Psychoanalysis. A Lacanian Perspective on Sexual Difference*. Routledge.

Gherovici, P. (2023) The monsters within and the monsters without: Gender dissidents and the future of psychoanalysis. *Psychoanalytic Perspectives*, 20(1), 65–81.

Gloer Fiorini, L. (2017). *Sexual Difference in Debate. Bodies, Desires, and Fictions*. Karnac.

Haraway, D. (1988). Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies*, 14(3), 575–599.

Heenen-Wolff, S. (2018). *Gegen die Normativität in der Psychoanalyse*. Psychosozial-Verlag.

Hutfless, E. (2017a). Die Zukunft einer Illusion: Eine queer-psychoanalytische Kritik am Identitätsdenken der Psychoanalyse. In E. Hutfless & B. Zach (Hrsg.), *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen* (S. 133–180). Zaglossus.

Hutfless, E. (2017b). Queer [Theory]: Annäherungen an das Undarstellbare. Einleitung. In E. Hutfless & B. Zach (Hrsg.), *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen* (S. 31–46). Zaglossus.

Hutfless, E. (2022). Von Identität zu Differenz zu Alterität. Jean Laplanche und das Denken nicht-normativer Geschlechtlichkeit in der Psychoanalyse. *Kinderanalyse. Psychoanalyse im Kindes- und Jugendalter und ihre Anwendungen*. 30(1), 4–27.

Kafka, F. (2004). Ein Bericht für eine Akademie. In ders., *Die großen Erzählungen*. Suhrkamp.

Laplanche, J. (1980). *Problématiques II. Castration et symbolisations*. Quadrige/PUF.

Laplanche, J. (2000). *The other within. Rethinking psychoanalysis. Interview mit Jean Laplanche*. <https://www.radicalphilosophy.com/interview/jean-laplanche-the-other-within-rethinking-psychoanalysis> [letzter Zugriff: 11.10.2023].

Laplanche, J. (2001). *An Interview with Jean Laplanche by Cathy Caruth*. <http://pmc.iath.virginia.edu/text-only/issue.101/11.2caruth.txt> [letzter Zugriff: 28.07.2021].

Laplanche, J. (2017a). Drei Bedeutungen des Wortes »unbewusst« im Rahmen der Allgemeinen Verführungstheorie. In ders., *Sexual. Eine im Freud'schen Sinne erweiterte Sexualtheorie* (S. 173–189). Psychosozial-Verlag.

Laplanche, J. (2017b). Gender, Geschlecht und Sexual. In ders., *Sexual. Eine im Freud'schen Sinne erweiterte Sexualtheorie* (S. 137–171). Psychosozial-Verlag.

Laplanche, J. (2017c). Sexualität und Bindung in der Metapsychologie. In ders., *Sexual. Eine im Freud'schen Sinne erweiterte Sexualtheorie* (S. 33–52). Psychosozial-Verlag.

Laplanche, J. (2021): Mythos und Theorie in der Psychoanalyse. *Psyche*, 75, 710–736.

Pontalis, J.-B. (1998). Das ungreifbare Zwischen. In ders., *Zwischen Traum und Schmerz*. Fischer.

Preciado, P. B. (2021). *Can the Monster speak?* Fitzcarraldo Editions.

Quindeau, I. (2017). Geschlechtervielfalt und polymorphes Begehren: Queere Perspektiven in Der Psychoanalyse. In E. Hutfless & B. Zach (Hrsg.), *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen* (S. 181–210). Zaglossus.

Saketopoulou, A. & Pellegrini, A. (2023). *Gender Without Identity*. Unconscious in Translation.

Scarfone, D. (2014). Eine kurze Einführung in das Werk von Jean Laplanche. *Internationale Psychoanalyse. Ausgewählte Beiträge aus dem International Journal of Psychoanalysis*, 9, 131–158.

Endnoten:

¹ Paul B. Preciado: *Can the Monster speak?* London: Fitzcarraldo Editions. 2021, S. 20. Zitat aus dem Englischen übersetzt durch E.H.

² Esther Hutfless: Von Identität zu Differenz zu Alterität. Jean Laplanche und das Denken nicht-normativer Geschlechtlichkeit in der Psychoanalyse. *Kinderanalyse. Psychoanalyse im Kindes- und Jugendalter und ihre Anwendungen*. 30. Jahrgang, 1, Jänner 2022, 4-27, S. 6.

³ All diese Fragen können uns auch, wie Leticia Glocer Fiorini anmerkt, auf die alte und schwierige Debatte innerhalb der Psychoanalyse verweisen, ob es sich jeweils um allgemeine Strukturen handelt, die wir beschreiben und beobachten oder ob und inwiefern diese vermeintlichen allgemeinen Strukturen historischen und kulturellen Ursprungs sind. Ist der Ödipus-Komplex also ein Mythos, ein Narrativ, ein Model, ein Komplex oder eine allgemeine Struktur? Ist er universal oder historisch und kulturell bedingt? Leticia Glocer Fiorini: *Sexual Difference in Debate. Bodies, Desires, and Fictions*. London: Karnac: 2017, S. 12 u. S. 35.

Nicht nur die Queer Theory, die Trans-Studies, die LGBTIQ-Bewegung fordern die Psychoanalyse heraus Geschlecht im 21. Jahrhundert anders, neu, komplexer zu denken und althergebrachte Konzepte und Pathologisierungen zu hinterfragen. Auch sich neu entwickelnde Technologien, die sich mit unseren Körpern verbinden, Reproduktionstechnologien, verschiedenartige Supplemente und Prothesen virtueller und materieller Art, biochemische Substanzen fordern unser Denken von Körpern und Geschlechtern heraus. Paul B. Preciado, der diese Extensionen des somatischen Apparats mit Freuds psychischem Apparat vergleicht, der ebenfalls mehr ist als das Bewusstsein, verweist darauf, dass Geschlecht und Körperlichkeit ausgehend von diesen Verkopplungen und externalisierten Modalitäten immer schon mehr sind als eine zu simpel gedachte Biologie. Vgl. dazu: Paul B. Preciado: *Can the Monster speak?* London: Fitzcarraldo Editions. 2021, S. 35.

⁴ Vgl. Patricia Gherovici: Patricia Gherovici (2023) The monsters within and the monsters without: Gender dissidents and the future of psychoanalysis, *Psychoanalytic Perspectives*, 20:1, 65-81, S. 65. Vgl. <https://www.causefreudienne.org/journees/ecf-j49-femmes-en-psychanalyse/>

⁵ Franz Kafka: Bericht für eine Akademie.

⁶ Paul B. Preciado: *Can the Monster speak?* London: Fitzcarraldo Editions. 2021, S. 18.

⁷ Vgl. Patricia Gherovici: Patricia Gherovici (2023) The monsters within and the monsters without: Gender dissidents and the future of psychoanalysis, *Psychoanalytic Perspectives*, 20:1, 65-81,66.

⁸ ... so wie die Rassetheorien der Aufklärung dazu dienten das andere abzuwehren, zu kolonialisieren und im Sinne des Eigenen auszubeuten.

⁹ Jean-Bertrand Pontalis: Das ungreifbare Zwischen. In: Ders.: *Zwischen Traum und Schmerz*. Frankfurt/M.: Fischer, 1998.

¹⁰ Jean-Bertrand Pontalis: Das ungreifbare Zwischen. In: Ders.: *Zwischen Traum und Schmerz*. Frankfurt/M.: Fischer, 1998, S. 107.

¹¹ Jean-Bertrand Pontalis: Das ungreifbare Zwischen. In: Ders.: *Zwischen Traum und Schmerz*. Frankfurt/M.: Fischer, 1998, S. 112.

¹² Geschlechtervorstellungen erscheinen und heute oftmals universal gültig. Dabei ist der Einfluss des europäischen Kolonialismus nicht zu unterschätzen, der zahlreiche andere, über die heteronormative binäre Zweigeschlechtlichkeit hinausgehende Vorstellungen von Geschlechtlichkeit pathologisiert und weitgehend zum Verschwinden gebracht hat. Zu

verschiedenen nicht-binären Geschlechterkonzeptionen siehe z. B. Persson Perry Baumgartinger: *Trans Studies. Historische, begriffliche und aktivistische Aspekte*. Wien: Zaglossus, 2017, S. 59

¹³ Thomas Laqueur: *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud*. Cambridge: Harvard University Press, 1990, S. 5f.

¹⁴ Ebd. 152f.

¹⁵ Thomas Laqueur: *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud*. Cambridge: Harvard University Press, 1990, S. 243.

¹⁶ Freud, *Das Ich und das Es*, GW XIII, 1923, S. 261

¹⁷ Vgl. Leticia Glocer Fiorini: *Sexual Difference in Debate. Bodies, Desires, and Fictions*. London: Karnac: 2017, S. 16

¹⁸ Butler, J. (1997). *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997. Hutfless, E.: *Queer [Theory]: Annäherungen an das Undarstellbare. Einleitung*. In E. Hutfless & B. Zach (Hrsg.), *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen* (S. 31–46) Wien: Zaglossus, 2017. Zugleich hat sich innerhalb der Queer Theory ab den 2000er Jahren neben dem auf die Dekonstruktion und den Poststrukturalismus zurückgehenden queeren Ansätze, ausgehend vom Black Feminism und der Queer of Color Kritik eine stärker auch auf Identitätskonzepte verweisende Strömung entwickelt.

¹⁹ Vgl. Esther Hutfless: *Von Identität zu Differenz zu Alterität. Jean Laplanche und das Denken nicht-normativer Geschlechtlichkeit in der Psychoanalyse. Kinderanalyse. Psychoanalyse im Kindes- und Jugendalter und ihre Anwendungen*. 30. Jahrgang, 1, Jänner 2022, 4-27. In durchaus ähnlicher Weise ist Julia Kristevas *Subjekt im Prozess* zu verstehen, mit dem ich mich an anderer Stelle eingehender auseinandergesetzt habe. Auch Jacques Lacans psychoanalytische Subjekttheorie kann in diesem Kontext verortet werden, wobei es hier auch die Diskussion gibt inwiefern Lacan tatsächlich die strukturalistische Binarität überwindet und poststrukturalistisch gedacht werden kann. Innerhalb der Queer Theory gibt es durchaus einige Theoretiker*inne die sich auf Lacan beziehen etwa Tim Dean und Lee Edelman (Quellen einfügen).

²⁰ Vgl. dazu etwa die Arbeiten von Ilka Quindeau, Nicolas Evzonas, die 2021 in New York stattgefunden habende Konferenz „Laplanche in the States“ (<https://www.laplancheinthestates.com/>).

²¹ Scarfone, D. (2014). Eine kurze Einführung in das Werk von Jean Laplanche. *Internationale Psychoanalyse. Ausgewählte Beiträge aus dem International Journal of Psychoanalysis*, 9, 131–158.

²² In der deutschen Übersetzung von *Le genre, le sexe, le sexual* wird le sexe mit „Geschlecht“ und nicht mit dem in den Gender Studies geläufigen Term „biologisches Geschlecht“ übersetzt. Ich behalte diese Übersetzung von le sexe als Geschlecht in dieser Arbeit bei, denn der deutsche Begriff „Geschlecht“ trägt semantisch ein breiteres Bedeutungsspektrum in Zusammenhang mit Geschlechterdifferenz und Sexuierung in sich.

²³ Laplanche, 2017b, S. 137

²⁴ Ilka Quindeau: *Geschlechtervielfalt und polymorphes Begehren: Queere Perspektiven in Der Psychoanalyse*. In: In E. Hutfless & B. Zach (Hrsg.), *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen*. Wien: Zaglossus, 2017. Der Prozess der Übersetzung, der mit einer zunehmenden Integration der Psyche einhergeht, der zugleich aber auch künftige Veränderungen und Dekonstruktionen früher Konstruktionen nicht ausschließt, bedingt mit Laplanche auch ein sich zunehmend strukturierendes Ich, das über die erste Verführungssituation entsteht, dennoch aber ein prekäreres bleibt (Laplanche 2001).

²⁵ Laplanche thematisiert also auch, was wir als biologischen bzw. anatomischen Geschlechtsunterschied verstehen und wie dieses Verständnis meist durch Illusion und Ideologie geprägt ist: „Der wahrnehmbare Geschlechtsunterschied, als Zeichen oder Signifikant, hat praktisch nichts zu tun mit dem biologischen oder physiologischen Unterschied Männlich/Weiblich [...] Der anatomische Geschlechtsunterschied ist kontingent, wahrnehmungsbedingt, illusorisch, und als solcher das wahrhaftige Schicksal der modernen Zivilisation“ (2017b, S. 152 u. 154). Darüber hinaus stellt Laplanche auch in *Problématiques II. Castration et symbolisations die Universalität der Kastrationslogik in Frage* (1980).

²⁶ Laplanche 2017b, S. 153.

²⁷ Laplanche, 2017a, S. 188. Laplanche versteht Gender bzw. Geschlechtsidentität, obzwar es zuerst kommt, im Unterschied zu den Ansätzen aus den Gender Studies und der Queer Theory nicht als Modus, der Geschlecht und Sexualität diskursiv „organisiert“, sondern umgekehrt als das, was nachträglich durch unsere „illusorische“ Wahrnehmung der Geschlechterdifferenz und vom hormonellen/biologischen Geschlecht sowie unserer Symbolisierung dessen organisiert und daher auch verkürzt wird (Laplanche, 2017b).

²⁸ Laplanche, 2017c, S. 45

²⁹ Laplanche, 2017c

³⁰ Laplanche, 2017c, S. 46

³¹ Laplanche, 2017a, S. 176

³² Jean Laplanche: *The other within. Rethinking psychoanalysis. Interview mit Jean Laplanche*. <https://www.radicalphilosophy.com/interview/jean-laplanche-the-other-within-rethinking-psychoanalysis>, S. 37. Übersetzung E.H.

³³ Laplanche, 2017a

³⁴ ebd., S. 188.

³⁵ Fletcher, 2000; Laplanche auch in *Problématiques II. Castration et symbolisations die Universalität der Kastrationslogik in Frage* (1980), S. 178.

³⁶ Fletcher, 2000

³⁷ Vgl. Dazu auch Jean Laplanche: *Mythos und Theorie in der Psychoanalyse, Psyche – Z Psychoanal* 75, 2021, 710–736. DOI 10.21706/ps-75-8-710, S. 720.